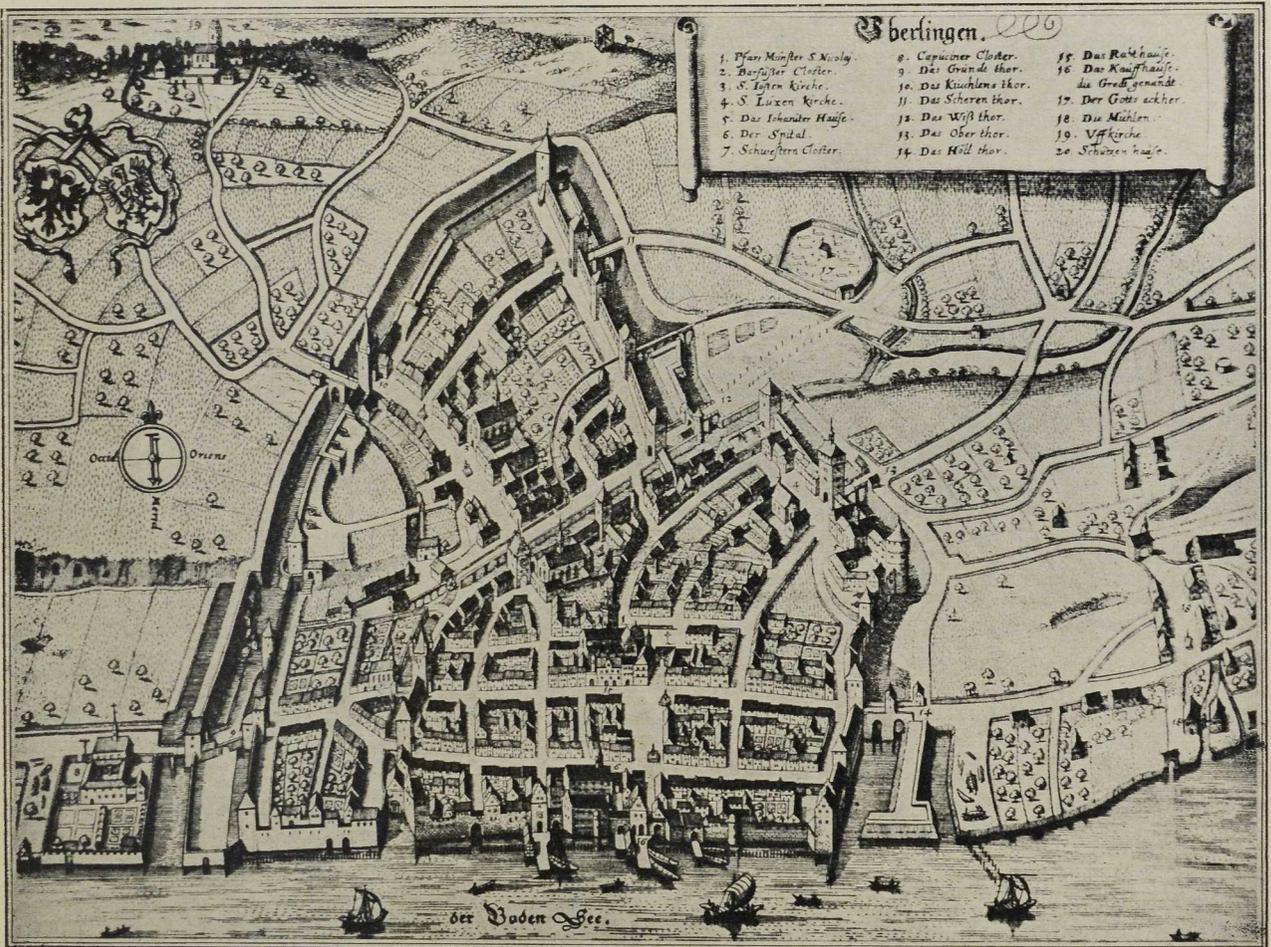


▼ Wagsauterturm



Klischee des Stadtbauamtes Überlingen

Überlingen am Bodensee. Matthaeus Merian, Topographia Sueviae, 1643, Pag. 192

oben: Gesamtansicht

unten: Ausschnitt mit Wagsauterturm

Der Wiederaufbau des Wagsauterturmes in Überlingen am Bodensee

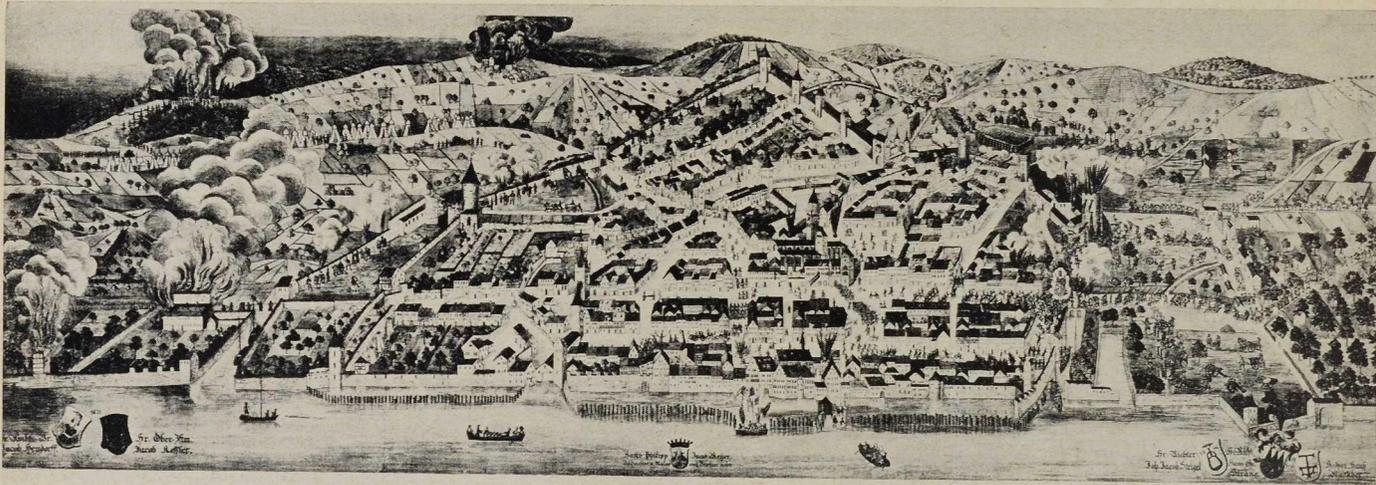
Von Martin Hesselbacher, Freiburg i. Br.

Im Herbst 1955 brachte die Stadt Überlingen eine Denkschrift heraus: „Überlingens Stadtmauern sind in Gefahr“. Unter dieser alarmierenden Überschrift legte die Stadt in überzeugender Weise die Notwendigkeit zu einer gründlichen Restaurierung ihrer historischen Befestigungsanlagen dar. Sie schreibt darin unter anderem, „daß Bürgermeister und Stadtrat es sich nach der Währungsreform zur Aufgabe und Verpflichtung gemacht haben, ihre mittelalterlichen Bauwerke so instandzusetzen, daß sie als Zeugnis einer verehrungswürdigen vergangenen Zeit der interessierten Menschheit erhalten bleiben“. Dieses Bekenntnis zu einer großen denkmalpflegerischen Aufgabe kann in der heutigen Zeit nicht hoch genug gewertet werden, zumal vielerorts so manche wertvollen Baudenkmale den Belangen des Verkehrs, des Handels und der Industrie geopfert werden müssen. Joseph Schlippe bezeichnete die Überlinger Stadtbefestigungen als „einen Mauerring von solcher Schönheit und imponierender Kraft, wie ihn nur ganz

wenige Städte noch aufweisen können“.

Die beste Vorstellung von wirklicher Größe und Ausdehnung dieser Stadtbefestigung gibt auch heute noch Merians Vogelschaubild (Abb.) in seiner 1643 erschienenen TOPOGRAPHIA SUEVIAE. Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges umschloß also der Mauerring das gesamte Stadtgebiet, d. h. nicht nur den eigentlichen Altstadt kern, sondern auch die Vorstädte. Elf Tortürme schützten die





Aufn. Lauterwasser, Überlingen

Überlingen am Bodensee. Panorama. Kolossalgemälde im Stadtmuseum. Sign. 1671
Dargestellt: Die Schwedenbelagerung 1634, mit dem Versuch, die Stadt von Osten her zu erobern

Straßenauslässe und fünfzehn Verteidigungstürme waren an strategisch wichtigen Punkten in die Stadtmauer eingebaut. Die Besonderheit aber, durch welche sich Überlingen von vornherein von anderen mittelalterlichen Städten unterscheidet, war der mächtige Tiefgraben, der rings um die Stadt gezogen worden ist. Wie im Plan von Merian deutlich erkennbar ist, führt dieser Graben hart entlang den Befestigungsmauern. Fr. X. Kraus benützt in seinem Kunstdenkmälerwerk den Ausdruck „Austeufungen“, als er über die Anlage des Grabens berichtet. Die außergewöhnliche, ja, man darf sagen einmalige Leistung, welche die Schaffung einer solchen Grabenbefestigung in sich barg, läßt die Verwendung dieses Ausdrucks aus der Bergbautechnik als berechtigt erscheinen. Im Zeitraum von anderthalb Jahrhunderten wurden die „Austeufungen“ in die Molasse getrieben, jenes voreiszeitliche Felsgestein, welches das Rückgrat der Uferlandschaft des Überlinger Sees bildet. Die Festigkeit dieses Gesteins gestattete senkrechte Abstiche in gleicher Flucht wie die Mauern. Es war also nicht notwendig, zur Standsicherheit einen Böschungswinkel vor den Mauern zu lassen, und die Höhe der ausgeschachteten Felswände konnte zusätzlich zur Verteidigungshöhe der darüber aufragenden Mauern gerechnet werden. So erreichten diese „Austeufungen“ an manchen Stellen die beachtliche Tiefe von 25 bis zu 28 Metern bei lichten Breiten von durchschnittlich 15 bis 20 Metern. Vom wirklichen Ausmaß dieser Arbeit kann nur der von Wilhelm Telle auf etwa eine Million Kubikmeter errechnete Rauminhalt der ausgeschachteten und abtransportierten Erd- und Felsmassen einen vagen Begriff geben, besonders wenn man sich daran erinnert, wie technisch einfach damals noch die zur Verfügung stehenden Maschinen, Geräte und Transportmittel waren, wie etwa die aus Holz konstruierten Schwenkkränen mit Ausleger oder die sonstigen schwerfälligen Hebezeuge oder die Transportgeräte, Schubkarren, Pferdefuhrwerke usw.

Im Verein mit diesem Graben machten die mit ihren Mauern, Türmen und Zinnen hoch über ihn hinausragenden Befestigungen die Stadt Überlingen zu einer uneinnehmbaren Festung, die im Dreißigjährigen Krieg zweimal den anstürmenden Schweden erfolgreich Widerstand geleistet hat. Nur einer Verkettung unglücklicher Umstände ist es zuzuschreiben, daß die Stadt im Jahre 1643 in die Hände des mit Schweden und Franzosen verbündeten Kommandanten der Festung Hohenwiel, Wiederhold, gefallen ist, um von da ab allerdings jahrelang das Schicksal einer vom Feind entweder besetzten oder von ihm belagerten Stadt durchmachen zu müssen.

Wie allermeist in deutschen Städten, war auch die Überlinger Stadtbefestigung nach Beendigung ihrer Zweckbestimmung einem langsamen, aber unaufhaltsamen Verfall preisgegeben, und die einstigen Zeugen des Verteidigungswillens einer freien und stolzen Bürgerschaft bildeten nur noch die romantische Kulisse für die im Tiefgraben sich entfaltende fried-

liche Parkanlage. Doch machte sich infolge jahrhundertelanger Vernachlässigung der Zerfallsprozeß an den verschiedensten Stellen von Mauern und Türmen in bedenklichen Einsturzsymptomen bemerkbar. Diese erreichten beim nördlichen Eckpfeiler der Stadtbefestigung, dem „Wagsauterturm“, ihr gefährlichstes Stadium, so daß die Stadtverwaltung Überlingen in ihrem Schreiben an die Staatliche Denkmalpflege vom 14. November 1958 von „einer starken Gefährdung von Leib und Leben für die Benützer des im Graben vorbeilaufenden öffentlichen Weges“ berichten mußte. Deshalb wurde der Wagsauterturm als erster Programmpunkt in einen „Zehnjahresplan für die Instandsetzung der Überlinger Stadtmauern“ aufgenommen, in dem eine sinnvolle und vor allem finanziell tragbare Durchführung dieses umfangreichen Bauprogrammes festgelegt worden ist.

Man betrachte nochmals den Plan von Merian und man wird feststellen, wie die dunklen Schattenlinien des Tiefgrabens den Befestigungsring begleiten. Er umschließt das Stadtgebiet in einer Grundfläche, die einem Dreieck ähnlich ist, mit der Uferbebauung im Süden als Grundlinie und dem Wagsauterturm im Norden als Spitze. Die exponierte Situation dieses Turmes bedingte eine besonders kräftige Bauweise. So war das auf einem Rechteck von 8,20 x 7,30 m Größe errichtete

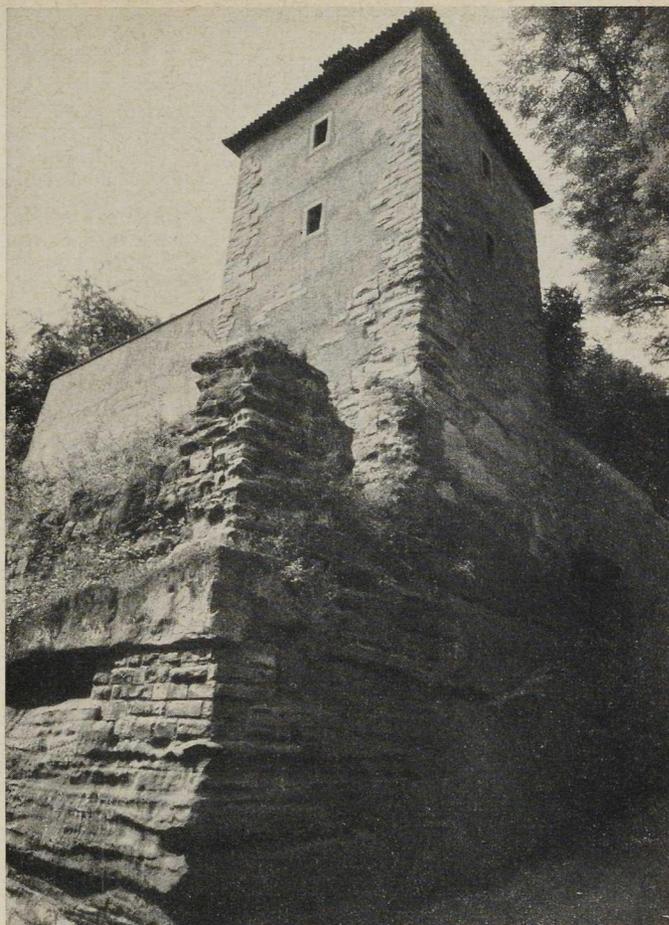


Überlingen, Wagsauterturm,
bisheriger Zustand

Aufn. Oesterle, Überlingen

Überlingen, Wagsauterturm,
wiederaufgebaut

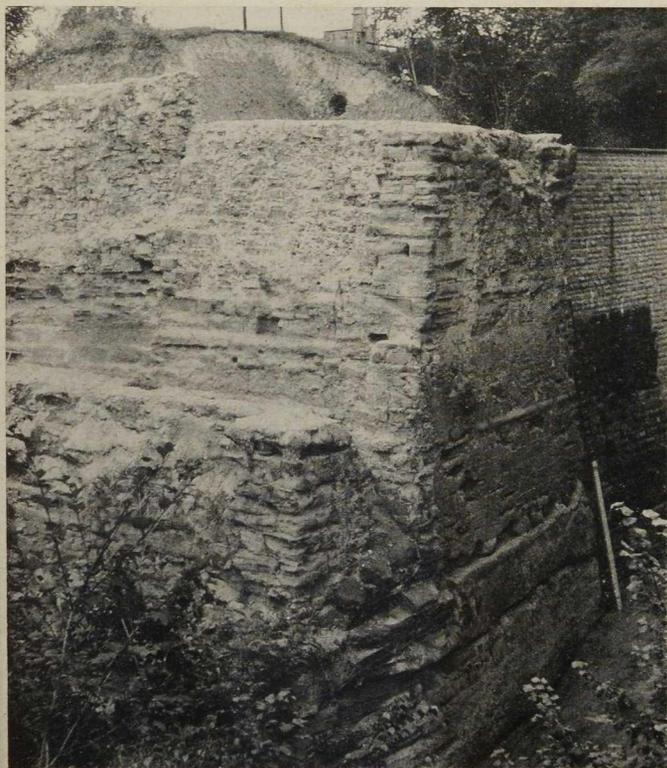
Aufn. Lauterwasser, Überlingen



Mauerwerk des Turmes 2 Meter stark und bestand aus schweren Quadern in Rohrschacher Sandstein, die an den Ecken zwecks Sichtbarlassung sauber gefügt und mit Bossen versehen waren, während die Mauerflächen selbst mit Kalkmörtel überputzt waren. Der Turm hatte drei Stockwerke mit je einem Raum. Die beiden oberen dienten zur Verteidigung und waren nach allen vier Seiten mit Schießscharten ausgestattet; das Erdgeschoß hatte keine Öffnungen nach den Grabenseiten und diente als Pulvermagazin in gleicher Weise wie auch andere Befestigungstürme der Stadt in ihrer peripheren Lage wegen der Explosionsgefahr die Munitionskammern in sich bargen. Gewiß zeigt auch deshalb der Meriansche Plan die Stadtseite des Turmes ohne Eingang im Erdgeschoß. Dafür sieht man einen schrägen eingeschossigen Vorbau, der wohl als Hohlgang diente und der den Eingang zur Pulverkammer gegen direkten Beschuß abschirmen sollte. Der außerordentlich exponierte Standort des Turmes mag die Überlinger Bürger veranlaßt haben, der nordöstlichen der beiden im rechten Winkel auf ihn zulaufenden Stadtmauern einen Zwinger vorzubauen, der bis zum südöstlich benachbarten Turm führte, d. h. einen auf halber Höhe angelegten Laufgraben mit Brustwehr. Auch er ist im Merianschen Plan deutlich erkennbar. Während sonst ringsum der Tiefgraben als zur Verteidigung ausreichend erachtet wurde, sollte hier der Zwinger, wie er sonst bei Befestigungen gebräuchlich war und wie er etwa bei der Behandlung der „Stadtbefestigungen von Gengenbach“ dargestellt worden ist (s. Nachrichtenblatt Nr. 3/1960, S. 62–64), jedweden Angriff mittels Sturmleitern unmöglich machen.

Setzt man die nach der kürzlichen Freilegung des Turmes möglich gewordenen Abmessungen mit den exakten Forschungen in Vergleich, welche W. Telle bei seinen Studien über die Entstehung der Überlinger Stadtbefestigungen durchgeführt hat, wobei besonders beachtet werden muß, daß

6,50 Meter abgetragen. Es verblieb damit ein natürlicher Mollassesockel von 9,50 Metern. Die 6,50 Meter hohen Fundamente aus Rohrschacher Sandstein wurden bis Erdgleiche ausgefüllt. Darüber stand der freie Turmschaft mit seinen drei Geschossen mit insgesamt 14 Metern Höhe. Hinzu kam das Zeltdach des Turmes, das bis zur Spitze rund 5,50 Meter gemessen hat. So ragte also der Wagsauterturm mit einer Gesamthöhe von 35,50 Metern über der Grabensohle empor und man sollte meinen, daß er nach all dem Vorgesagten als uneinnehmbares Bollwerk die Zeiten hätte überdauern müssen. Das war aber nicht so! Zwar hat der Turm den beiden Schwedenbelagerungen getrotzt; doch bei der Rückeroberung der Stadt aus den Händen der französischen Besatzung durch den Bayerischen Feldmarschall Mercy im Jahre 1644 wurde der Turm durch Artilleriebeschuß zerstört. Erst dreißig Jahre später wurde er wieder aufgebaut, lange nach dem der hervorragende Bürgermeister Joh. Heinrich von Pflummern gestorben war, der wäh-



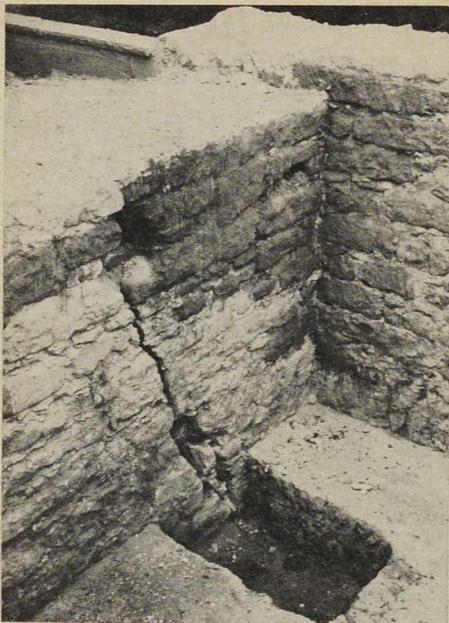
Aufn. Oesterle, Überlingen

Überlingen am Bodensee. Wagsauterturm
nach Freilegung

Telle die Geländebedingungen, vor allem ihre Höhen, bezogen auf Normal-Null, sehr genau einkalkuliert hat, dann kommt man zu folgenden Höhenmaßen, in welchen der Wagsauterturm sich aufbaute. Der Tiefgraben hatte an dieser Stelle eine Höhe von rund 16 Metern. Für die Turmfundamente wurden

Inhalt

Martin Hesselbacher, Freiburg i. Br. Der Wiederaufbau des Wagsauterturms in Überlingen am Bodensee	57
Hans-Dieter Ingenhoff, Tübingen Spätromanische Wandmalereien in der Apsis der Johanneskirche zu Seeburg (Kr. Münsingen)	63
Heinrich Niester, Karlsruhe Die evang. Kirche in Unterschüpf (Kr. Tauberbischofsheim). Zu ihrer Charakterisierung und Restaurierung im Jahre 1961	68
Joseph Schlippe, Freiburg i. Br. „Wahrung des Stadtbildes“, wie man anno 1905 sie auffaßte Nachtrag zum Aufsatz über die Ruine Altbodman	75 84
Hermann Schilli, Freiburg i. Br. Die Fachwerke der Stadt Gengenbach	78
Julius Friedrich Kastner, Karlsruhe Vorübergehende Freilegung des Burggrabens in Mundelsheim am Neckar (Kr. Ludwigsburg). In memoriam des Senators Willy Hornschuch, Schorn- dorf (G. S. Graf Adelmann)	83



Überlingen
am Bodensee

Wagsauterturm

Inneres
des Erdgeschosses
(Pulverkammer)
mit Sprengriß

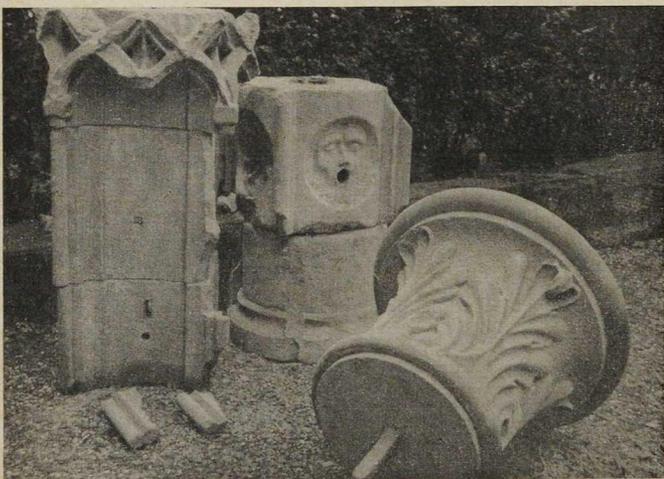
nach der Freilegung

Aufn. Oesterle,
Überlingen

rend des Dreißigjährigen Krieges die Geschehnisse der Stadt gelenkt hat und der sich in weiser Vorausschau nach Beendigung des Krieges unermüdlich um die Erhaltung und Verstärkung der Befestigungsanlagen und um den Wiederaufbau ihrer zerstörten Teile bemüht hat. Der Turm erhielt nun eine zusätzliche Fortifikation, indem das freie Gelände unmittelbar hinter ihm durch Erdanschüttungen und Brustwehren zu einer Eckbastion ausgebaut wurde, die den Namen „Wagsauterschanz“ erhielt. Die Erdanschüttung dieser Eckbastion ist heute noch erhalten und dadurch wird es erst verständlich, warum das Erdgeschoß des Turmes heute so tief im Erdreich steckt. Es war nunmehr nur noch durch einen schluchtartigen Gang zu erreichen, der längst verschwunden ist (Schematischer Querschnitt).

Merkwürdigerweise ist es unbekannt, wann der Wagsauterturm zum zweitenmal zerstört wurde. Er ist nur noch als Torso auf die heutige Zeit gekommen mit zwei Geschossen, die schon früher, höchstwahrscheinlich kurz nach der zweiten Zerstörung, mit Trümmerschutt aufgefüllt worden sind. Denn bei den Freilegungen fand man einige interessante Fundstücke: Teile eines spätgotischen Brunnens mit Masken und Fiale und eine schwedische Kanonenkugel. Daß der Turm aber durch Gewalt und nicht etwa durch jahrhundertlange Verwahrlosung und Verwitterung zur Ruine geworden ist, zeigten die bei der Freilegung zutage getretenen starken Risse und deren Verlauf im Mauerwerk, die bis auf den Felsgrund heruntergingen. Sie leisteten den Frost- und Wurzelsprengungen und vor allem dem ständigen Druck der Erdbastion Vorschub und brachten das Mauerwerk in unaufhaltsame und lange Zeit kaum bemerkbare Bewegung, so daß es schließlich einen gefährlichen Überhang nach dem Tiefgraben erhielt, der zweifellos eines Tages zum Einsturz geführt hätte (Abb.).

Dieser Bericht wäre unvollständig, würde man nicht auch den eigenartigen Namen des Turmes unter die Lupe nehmen. Nach



freundlicher Auskunft durch das Überlinger Archiv wird um das Jahr 1259 ein Heinrich Wagsauter erwähnt; doch späterhin finden sich keine Familienbezeichnungen dieses Namens mehr. Es kann nur die Vermutung verbleiben, daß der Genannte das Grundstück erworben hat, das dann später seinen Namen als Gewinnbezeichnung bekam, die sich dann sowohl auf den Turm als auch auf den um ihn herumführenden Tiefgraben übertragen hat.

Mit dem im Jahre 1958 beschlossenen Wiederaufbau des Wagsauterturmes vereinigen sich die Probleme der Denkmalpflege mit denen des Städtebaues in einer stadtgeschichtlich verpflichtenden Aufgabe. Man betrachte den Turm in der „Großordnung“, d. h. im Zusammenhang von Stadt und Befestigung in ihrer gemeinsamen Ge-



Aufn. Hesselbacher

Überlingen am Bodensee. Wagsauterturm im Wiederaufbau

Technik des Wiederaufbaues:

Zweischalenmauerwerk in Backstein, dazwischen Stampfbetonkern mit leichter Rundstahlarmerung. Die Kanten gefaßt mit Gründensteiner Sandstein in Bossenquadern. Mauerflächen in Kalkmörtel verputzt.

schichte, und man kommt unwillkürlich zu dem Ergebnis, den Turm des Münsters, den Turm von St. Johann und den Wagsauterturm als die drei wesentlichen Exponenten der stadtgeschichtlichen Entwicklung von Überlingen zu werten. Die Wiedergabe des im Stadtmuseum von Überlingen befindlichen Kolossalgemäldes aus dem Jahre 1671 soll diesen Gedanken verdeutlichen (Abb.). Das Bild zeigt die zweite Schwedenbelagerung im Jahre 1634 unter General Horn, der nach der Eroberung von Biberach, Memmingen und Kempten nun den vergeblichen Versuch unternahm, mit der Einnahme von Überlingen einen festen Stützpunkt am Bodensee zu gewinnen.

a) Der Münsterturm

Mitten in der Altstadt steht das Münster. Man sieht die gleiche Bauanlage, die heute noch besteht. Sie wurde von der zu Wohlstand und Ansehen gelangten Bürgerschaft im 14. und 15. Jahrhundert errichtet, nachdem Papst Klemens VI. Überlingen zur selbständigen Pfarrei erhoben hat. Der Name des Kirchenpatrons St. Nikolaus, des Schutzheiligen der Fischer, erinnert an die Uranfänge dieses Gemeinwesens. Schon im achten Jahrhundert siedelte sich hier in der von der Natur so bevorzugten Talmulde am Seeufer und im Schutze eines karolingischen Fronhofes ein kleines Fischerdorf an, das sich durch seine handels- und verkehrsgünstige Lage bald zur blühenden Stadt entfaltete. Sie erhielt im 13. Jahrhundert durch Friedrich I. (Barbarossa) das Marktrecht und wurde im 14. Jahrhundert selbständige freie Reichsstadt. Sichtbarer Höhepunkt dieser einzigartigen Entwicklung ist der Bau des Münsters, dessen 66 Meter hoher Nordturm mit seinem originellen Laternenaufbau heute noch das Stadtbild nach allen Richtungen hin beherrscht und von der jahrhundertalten kulturellen Bedeutung der Stadt Kunde gibt.

Überlingen am Bodensee

Wagsauterturm

Fundstücke bei der Freilegung

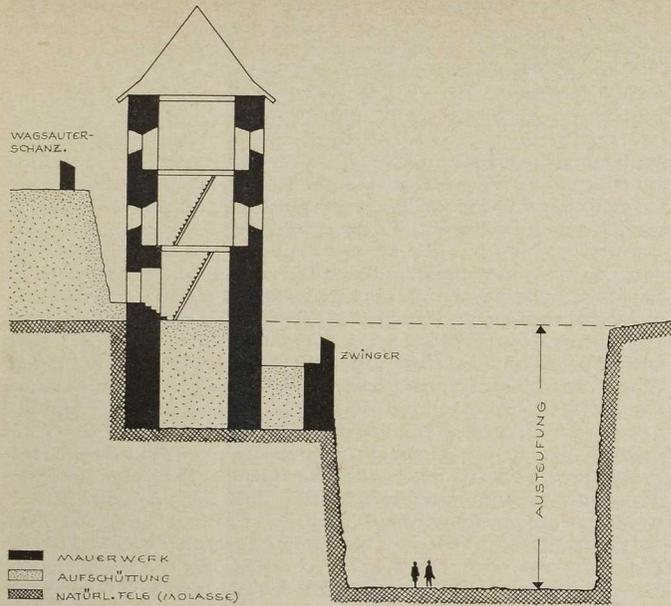
Aufn. Oesterle, Überlingen

Überlingen am Bodensee
Wagsauterturm

Schematischer Querschnitt

Rekonstruktion des etwa um 1675 wiederaufgebauten Turmes mit dahinterliegender Schanze. M. 1:200

Zeichnung Hesselbacher



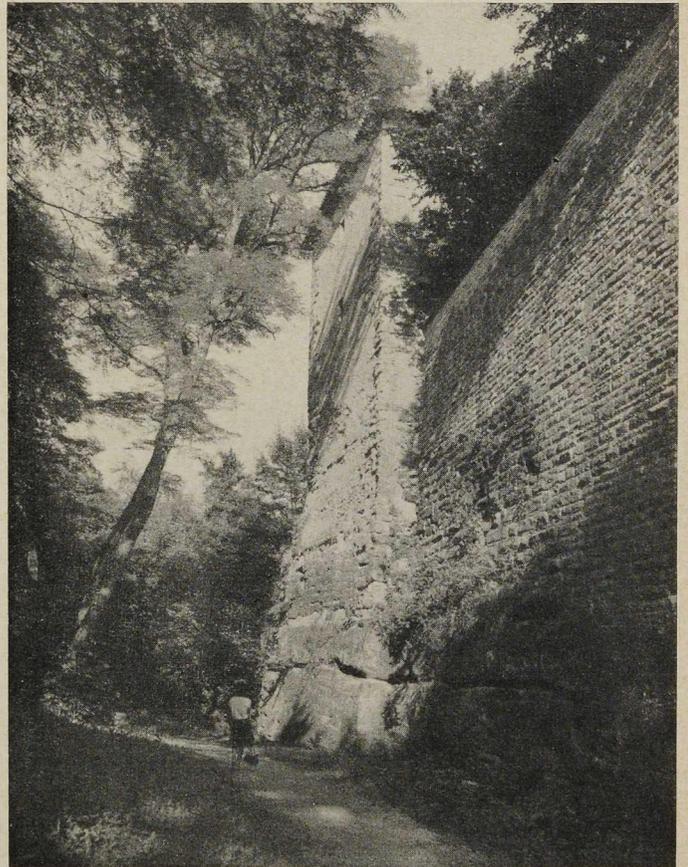
den Turm konzentrieren. Das starke Bauwerk blieb stehen, der Angriff wurde abgeschlagen und die Schweden mußten unverrichteter Dinge wieder abziehen. So möchte man den St. Johannsturm als Denkmal der ungeheuren Anstrengungen der Überlinger Bürgerschaft im Kampfe um die Behauptung ihrer Freiheit in diesem ersten völkerumspannenden Kriege des Abendlandes bezeichnen.

c) Der Wagsauterturm

Bereits im 15. Jahrhundert übernahm die Stadt die beiden Außenbezirke, das Dorf und die Fischerhäuser-Vorstadt in ihre Verwaltung und bezog sie sofort auch in ihr Verteidigungssystem mit ein. Die Befestigungslinie wurde so weit als möglich nach Norden vorgeschoben, um die bäuerlichen Anwesen mitsamt ihren Wein- und Gemüsegärten mit unter Schutz zu nehmen. Diese blieben bis in die neueste Zeit hinein unbebaut. Ganz zweifellos dachte man hier an die Autarkie für den Kriegsfall, um bei längerer Belagerung nicht allein auf die Heranschaffung von Lebensmitteln auf dem Seewege angewiesen zu sein. Es hatten also die in regelmäßigen Abständen in der nördlichen Stadtmauer sich aufreihenden Türme die wichtige Aufgabe des Schutzes der städtischen Landwirtschaft. Ihr am weitest vorgeschobener Turm aber, der zugleich am höchsten Punkt der nördlichen und westlichen Verteidigungslinie der Stadt stand, der Wagsauterturm, mußte ähnlich wie der St. Johannsturm die ganze Schwere eines von Norden gegen die Stadt vorgetragenen Angriffes auf sich konzentrieren. Ihm ist er dann auch bei der Eroberung der Stadt durch die Truppen des Feldmarschalls Mercy im Jahre 1644 zum Opfer gefallen. Da er in seiner topografisch bevorzugten Si-

b) Der St. Johannsturm

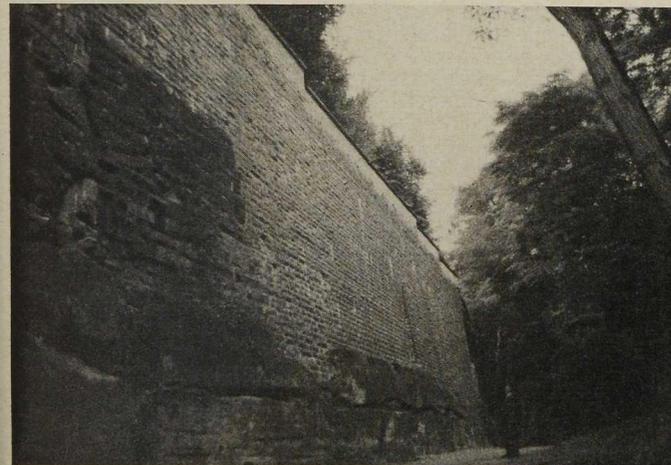
Merianstich und Kolossalgemälde zeigen deutlich, wie die für sich mit Mauern und Türmen umwehrte Altstadt sich nach der rechten Bildseite hin entwickelte, also nach dem die Talmulde von Osten her einfassenden Berghang. Den bisherigen Forschungen zufolge, soll auf dem vordersten Plateau dieses Berghanges der karolingische Fronhof gelegen haben. Es war der höchste Punkt des späteren Altstadtgebietes. An diesem Platze errichtete im 13. Jahrhundert der Johanniterorden seine burgartige Niederlassung. Das Rückgrat derselben bildete ein mächtiger Rundturm, der hiernach auch seinen Namen erhielt, der „St. Johannsturm“. Mit der höchsten Stelle der Stadtverteidigung hatte er gleichzeitig die Aufgabe, den ersten Knick der Ostseite der Stadtmauer nach dem Seeufer zu sichern. Die gewaltigen Ausmaße in den Mauerstärken dieses zu Beginn des 16. Jahrhunderts errichteten Turmes mögen in den Sorgen vor den drohenden Vorzeichen begründet gewesen sein, die damals am Horizont des Weltgeschehens aufleuchteten und welche die geistigen und politischen Umwälzungen erahnen ließen, die Reformation, Bauernkrieg und Schmalkaldischer Krieg mit sich gebracht haben. Mitten im Dreißigjährigen Krieg, im Angesicht der immer näher auf die Stadt zukommenden Kriegsereignisse, wurde der ursprünglich nur dreigeschossige Turm um drei weitere Geschosse für Artillerieverteidigung erhöht. Den Effekt dieser Maßnahme demonstriert das Kolossalgemälde, das den von Osten gegen die Stadt gerichteten Schwedenangriff deutlich wiedergibt. Deutlich ist zu sehen, wie die schwere Wucht des Kampfes den St. Johannsturm und das weiter unten liegende Hölltor trifft. Das den Turm bekrönende Kegeldach war kurz vor Herannahen des Feindes wegen der Brandgefahr abgebaut worden und nun wird aus all seinen Schießscharten gegen den mit Sturmleitern die Stadtmauer berennenden Feind geschossen, während ein halbes Dutzend schwedische Kartäunen ihr Feuer auf



Überlingen am Bodensee

Wagsauterturm, wiederaufgebaut
und Graben mit neuen Futtermauern

links von Osten nach Westen, rechts von Westen nach Osten gesehen
Aufnahmen: links Hesselbacher; rechts Lauterwasser, Überlingen





Überlingen am Bodensee

Wagsauterturm
wiederaufgebaut
Aufn. Hesselbacher

tuation gleichzeitig zur Artilleriebeobachtung für die entlang der westlich anschließenden Brustwehr aufgestellten Geschützbatterien gedient hat, mit denen die Überlinger die Angriffe des Feindes vom Westen her unter Feuer nahmen, ist es besonders unbegreiflich, daß 30 Jahre übers Land gehen mußten, bevor er wieder aufgebaut worden ist.

Beim Betrachten der beiden genannten historischen Stadtansichten drängt sich die Frage auf, warum entlang der westlichen Befestigungslinie, d. h. vom Wagsauterturm bis zum Seeufer, auf einmal viel weniger Türme zu sehen sind. Der Grund hierfür lag darin, daß der westliche Tiefgraben eine solche Mächtigkeit hatte, daß eine Erstürmung hier kaum für möglich gehalten werden konnte. Und doch berichtet die Geschichte, daß 100 Meter westlich des Wagsauterturms die senkrechte Felswand auf der Stadtseite eingestürzt ist und nur die Wachsamkeit der Überlinger einen Überrumpelungsversuch vereitelt hat, den im Jahre 1632 die von Herzog Bernhard von Weimar befehligten Truppen durch die entstandene Bresche versucht haben.

Das enge Verflochtensein des Baudenkmals „Wagsauterturm“ mit der Geschichte der Stadt Überlingen gab nun, als die Notwendigkeit beschleunigt durchzuführender Sicherungsmaßnahmen nicht mehr von der Hand zu weisen war, der Stadtverwaltung Anlaß zur sorgfältigen Prüfung, welchen Weg der Wiederherstellung man wählen sollte. Nachdem der Turm von jahrhundertaltem Schutt und Gestrüpp abgeräumt und das überhängende Mauerwerk etwa einen Meter tief abgetragen war, wobei bei diesen Maßnahmen auch der nach Norden vorgelagerte Zwinger wieder zum Vorschein kam, wurden drei Möglichkeiten in Erwägung gezogen:

1. Eingeschossiges Wiederhochmauern des Turmes bis Erdgleiche des Hintergeländes, d. h. bis zur vorhandenen Erdaufschüttung der Wagsauterschanz und Abdecken des Turmes mit einer begehbaren Stahlbetonplatte.
2. Desgleichen, jedoch an Stelle der Stahlbetonplatte Einbau eines Stahlbetonkranzes als Druckgurt auf dem Mauerwerk und darüber Aufbau eines Zeldaches.
3. Wiederherstellung des ganzen Turmes in seiner früheren Gestalt, wie sie aus dem Merianplan ersichtlich ist.

Bauausschuß und Gemeinderat der Stadt Überlingen haben sich für die Ausführung nach Vorschlag 3. entschieden. Zwei Gründe waren für diesen Entschluß maßgebend. Einmal das Bestreben, im Sinne der eingangs dargelegten Verpflichtung eine historische Erinnerung zu pflegen und die Wiedergutmachung einer Vernachlässigung vorzunehmen. Zum anderen die Berücksichtigung eines städtebaulichen Problems. Der Wagsauterturm ist heute nicht mehr der nördlichste bauliche Akzent der

Stadt, wie es Jahrhunderte hindurch gewesen ist! Längst ist die Stadt über den Befestigungsgürtel hinausgewachsen und die umgebenden Hänge wurden von der Bebauung überzogen. Um dem anwachsenden Wohnungsbedarf genügen zu können, mußte vor kurzem auch das Hanggelände westlich des Wagsauterturmes als sogenanntes „Teilbebauungsgebiet II“ ausgewiesen werden. Hingegen wird das nördlich des Turmes gelegene noch ganz naturhaft verträumte Gartengelände zur Erweiterung des Friedhofes verwendet werden. Zwischen diesem und dem Tiefgraben aber wird die Haupterschließungsstraße zum Teilbebauungsgebiet II hindurchführen, welche, vom Westen her gesehen, den Wagsauterturm als Blickfang und damit als erstes historisches Bauwerk vor der Stadtsilhouette mit dem See im Hintergrund in Erscheinung treten lassen wird. Diese neue städtebauliche Bedeutung, die der Turm auf einmal bekommen hat, läßt den Entschluß der Stadtverwaltung gewiß begreiflich erscheinen, durch den dieses Bauwerk nun wieder der Vergessenheit entrissen worden ist.

Für den Wiederaufbau des Turmes diente also der Merianplan als Vorlage (Abb. Detail aus Merian). Die subtile Genauigkeit der Darstellung in diesem Plan in Verbindung mit den maßlichen Untersuchungen von Telle konnten als Richtmaße verwendet werden. Hierbei ist besonders zu beachten, daß Merian das Stadtbild von Überlingen aus der Vogelschau topografisch annähernd getreu wiedergegeben hat, was sonst bei seinen Bildern durchaus nicht immer der Fall war! Man denke etwa an die völlig unrichtige Darstellung von Baden-Baden, die wohl aus verschiedenen zeichnerischen Aufnahmen seiner Gehilfen zusammengesetzt worden ist. In der Detailbearbeitung, Eckquaderung, Steinumrahmungen der Fenster, Flächenverputz usw., konnte man sich an die Vorbilder der vorhandenen historischen Türme, insbesondere an das Franziskaner- und an das Aufkirchertor anlehnen. Das Zeldach mit sichtbarem Sparrengesims wurde in seiner Neigung dem des historischen Badturmes angeglichen. Im konstruktiven Aufbau indessen ging man neue Wege im Sinne der heutigen rationellen und zugleich kostensparenden Bauweise. Zunächst wurde in Höhe des Fußbodens der ehemaligen Pulverkammer eine Stahlbetonverankerung eingezogen, damit der Turm als kompaktes Bauwerk dem auf ihn einwirkenden Diagonaldruck der Erdbastion standhalten konnte. Dann erhielt die Mauerkrone ringsum einen Stahlbetonkranz zur gleichmäßig verteilten Aufnahme der Mauerlasten. Das aufgehende Mauerwerk wurde im Zweischalensystem in Backstein hochgeführt mit einem Kern aus Stampfbeton, der eine zusätzliche Festigung durch eine leichte Rundstahlarmerung erhielt (Abb. Rohbauarbeiten). Für die Eckquaderung wurden Sandsteine vom Gründenstein im Allgäu verwendet, der sich zwar in der Farbe ähnlich, in der Struktur aber erfahrungsgemäß wesentlich widerstandsfähiger als der Rohrschacher Sandstein erwiesen hat. Das Dach erhielt die alte Eindeckung mit Mönch- und Nonnenziegeln. Die Mauerflächen wurden mit rauhabgescheibtem Kalkmörtel verputzt.

Parallel mit dem Aufbau des Turmes wurden die anschließenden Futtermauern der Grabenwände wiederhergestellt. Schon bald nach dem Niederbringen der „Austeufungen“ sah man sich veranlaßt, streckenweise die stadtseitigen Felswände durch Vormauerungen, in der Fachsprache „Futtermauern“ genannt, abzusichern. Denn der Molassefels zeigte sich nicht auf die ganze Länge des Tiefgrabens gleich standsicher und gegen äußere Einflüsse nicht widerstandsfähig genug. Daß er dem Wandel atmosphärischer Bedingungen ständig unterworfen ist und auch bleiben wird, zeigten die jüngsten Ablätterungen in der Nähe der „Heidenhöhlen“. Nun mußten die Futtermauern, so weit sie nicht in späteren Zeiten durch Wohnhäuser überbaut worden sind, durch mehrfache Umstände notleiden. Der Baumwuchs in den Gärten hinter den Befestigungen, der mit seinem reichlichen Grün der ganzen Anlage heute diesen romantischen Reiz verleiht, trieb sein Wurzelwerk hinunter zwischen das Felsgestein und die Futtermauern. Die Kräfte von Wurzelsprengungen sind allgemein bekannt. Sie können zwei bis drei Meter starke Burgmauern auseinandertreiben, denn es wohnt ihnen eine jener unerklärlichen elementaren Naturkräfte inne, die man nur als zu den Wundern göttlicher Schöpfung gehörend betrachten kann. Durch Zusammenwirkung dieser Wurzelsprengungen, eindringendem Regenwasser und den äußeren Verwitterungserscheinungen an dem weichen Rohrschacher Sandstein, welcher letztere den Querschnitt verkleinerten, wurden an vielen Stellen

ganze Mauerteile nach außen gedrückt, so daß sie sich allmählich aus ihrem Verband lösten. Die Behebung dieser Schäden ist, auf einzelne Grabenabschnitte verteilt, im Zehnjahresplan erfaßt. Auch hier wurde beim Wagsautergraben begonnen, bei dem zu den vorerwähnten Naturkräften noch der Erd- druck der Aufschüttungen für die Wagsauterschanz hinzukam. Die Abbildung gibt einen Eindruck vom Ausmaß dieser Arbeiten (Abb.). Im Vordergrund ist das natürliche Molassefundament des Turmes erkennbar. Dann folgt ein Stück noch erhaltenegebliebenen alten Mauerwerks. Darüber und daneben schließt sich die neue Aufmauerung an. Sie wurde wie die alte Mauer auf den Molassefels gesetzt, der in dieser Tiefe als Kernfels genug Widerstandskraft bewiesen hat. Auch hier wurde mit den technischen Mitteln der heutigen Zeit gearbeitet. Das Mauerwerk diente während des Aufbaus als Schalung und nunmehr als Verblendung für den dahinter hochgeführten Stampfbetonkern, der den Gründesteiner Sandstein vor jeder Gefahr einer Zerstörung durch Naturkräfte — daher auch in etwas kleinerer Quaderung als ehemals verwendet — für alle Zeit schützen wird. Freilich darf nicht verschwiegen werden, daß die Mauern im Laufe der Zeit manches von ihrer imponierenden Höhe eingebüßt haben, da der Tiefgraben als Auffüllplatz für auf Baustellen anfallenden Erdaushub benützt worden ist. So fielen unter anderem allein beim Bau der beiden Eisenbahntunnels über 60 000 cbm Erd- und Felsmassen an, die alle in den Tiefgraben verbracht und dort einplanirt worden sind. Es ist also an kaum einer Stelle mehr die ursprüngliche Höhe der Befestigung bzw. die Tiefe des Grabens ablesbar. Beim Wagsauterturm wurde die Höhe der Aufschüttung auf knapp über 5 Meter ermittelt. Trotzdem läßt gerade dieses Bild der wiederhergestellten Mauern etwas von der Kraft des Bürgertums vergangener Zeiten im Ringen um das Dasein errahnen, zugleich aber auch etwas von ihrer geistigen Haltung, mit der sie der Unbill der Zeiten begegnet sind. Es darf an dieser Stelle, des allgemeinen Interesses halber, eingeflochten werden, daß die Überlinger Stadt- befestigung in ihrer Gesamtausdehnung eine Länge von 2250 Metern hat.

Nun ragt der Wagsauterturm im Verband mit diesen Mauern heute wieder als ungemein imposantes Bauwerk an der Nord- spitze der Überlinger Stadtbefestigung aus der Grünanlage des Tiefgrabens empor (Abbildungen). In der Wucht und Mächtigkeit seiner Abmessungen überrascht er jeden Vor- überkommenden. Schon hat die Mikroflora der umgebenden Parkbäume begonnen, sich mit ihrer Patina an diesem Bau- werk anzusiedeln und die neuen Steine den originalen alten anzugleichen. Bald wird man den äußeren Eindruck haben, als ob auch der ergänzte Wagsauterturm mit seinen neuen Mauern seit eh und je, wie aus einem Guß mit dem Molasse- fels verbunden, dagestanden hätte. Und doch wird immer abzulesen sein, daß die Ergänzung nur an das verschwundene Original erinnern will.

Die außerordentlichen Leistungen auf dem Gebiet der Denk- malpflege, welche die Stadt Überlingen aufzuweisen hat, an ihrer Spitze Bürgermeister Schelle, tatkräftig unterstützt von Stadtbaumeister Oesterle und fachlich hervorragend beraten durch den Leiter der Kreisstelle für Denkmalpflege für den Kreis Überlingen, Oberregierungsbaurat Hitzel, Konstanz, verdienen besonders lobend hervorgehoben zu werden. In ihrem Bemühen, ihre Baudenkmale zu erhalten, handelt die Stadt im Sinne der Worte, die Paul Motz am Schlusse seines Aufsatzes über die Stadt Überlingen im Jahresband 1936 der „Badischen Heimat“ geschrieben hat: „So soll eine Stadt als sinnvolles Kunstwerk gewertet werden. Wenn dann Generationen im gleichen Sinne weiter- arbeiten, entsteht in ihrer Mannigfaltigkeit und in ihrem Wechsel der Stilformen die trotzdem einheitliche, weil bodenständige und landschaftsverbundene deutsche Stadt.“

Literatur:

- W. Telle, „Die Überlinger Befestigungen“, Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, Jahrg. 1926, I. Th. Stettner, Lindau, S. 142 ff.
 F. X. Kraus, „Die Kunstdenkmäler des Kreises Konstanz“, Freiburg 1887, I. C. B. Mohr, S. 622 ff.
 P. Motz, „Überlingen, eine alte Reichsstadt am Bodensee“, Badische Heimat, Jahresband 1936, S. 194 ff.

Spätromanische Wandmalereien in der Apsis der Johanneskirche zu Seeburg (Kr. Münsingen)

Von Hans-Dieter Ingenhoff, Tübingen

Auf der halben Wegstrecke zwischen Urach und Münsingen, eingebettet in das tief in den Albrand einschneidende Tal der oberen Erms, liegt das Dorf Seeburg, umgeben von steil auf- steigenden Jurafelsen. Ohne Zweifel ist die fast schluchtartige Enge schon früh als bevorzugter Platz für eine Siedlung be- nutzt worden, denn schon die Alemannen hatten eine kleine, das Tal sperrende Befestigung am „bodenlosen See“ im hier in das Ermstal einmündenden Fischburgtal¹. Drei Seen haben den Ort einst umgeben, so daß sich ein natürlicher Schutz nach allen Seiten hin anbot. Wichtig wurde der Platz auch durch seine, wahrscheinlich in sehr frühe Zeit hinabreichenden Mü- hlen, zählt doch ein Lagerbuch von 1454 deren neun auf! Der „bodenlose See“ ist unter den „Seen“ des Ermstals wohl der einzige, der nicht nur ein aufgestauter Weier gewesen ist. Seine Existenz ist früh bezeugt². So erklärt sich der Orts- name wie von selbst: Er entstand aus einer den Alaufstieg sperrenden Befestigung am natürlich entstandenen See!

Hier stand schon in merowingischer Zeit eine kleine Kirche, die 770 erstmals genannt und von einem Waldo an das Kloster Lorch vermachte wird. Eine zweite Kirche, der Hl. Jungfrau Maria geweiht, geht 776 aus dem Besitz eines gewissen Goz- bert in den des gleichen Klosters über³. Da es sich ausdrück- lich um zwei verschiedene Schenkungen handelt, sind wir zu der Annahme gezwungen, daß Seeburg in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts bereits zwei Kirchen — mögen diese auch klein und unscheinbar gewesen sein — besessen haben muß. Um das Jahr 1200 erfahren wir von einem Adelsgeschlecht der Herren „v. Seeburg“, dem Wappen nach ein Zweig der Herren v. Stein. Damals mag auch die heute verschwundene Burg auf dem Felsen über dem Ort entstanden sein, die bereits 1311 im Besitz Württembergs ist. Diese mittelalterliche Burg ist nicht identisch mit der Burg Uhenfels, die sich heute über dem öst- lichen Hang erhebt; diese ist, ähnlich wie der Lichtenstein, ein Kind der Romantik des 19. Jahrhunderts. Der letzte v. Seeburg hat dann 1396 seinen restlichen Besitz an die Württemberger verkauft.

Im Jahre 1275 und in der folgenden Zeit hören wir nur noch von einer einzigen Kirche: Es ist die heute noch bestehende „Zum hl. Nazarius und St. Johannes dem Täufer“. Wir wis- sen nicht, ob wir diese heute noch bestehende Kirche als un- mittelbaren Nachfolgebau der einst im Jahre 770 von Waldo



Aufn. R. Holder, Urach

Seeburg (Kr. Münsingen)

Evang. Pfarrkirche St. Johannes d. T.
nach der Renovierung 1961

An der romanischen Apsis ein wiedergeöffnetes spätgotisches Fenster